

Hamid Reza Yousefi und Klaus Fischer (Hrsg.)

—

**Die Idee der Toleranz
in der interkulturellen Philosophie**

BAUSTEINE ZUR MENSCHING-FORSCHUNG

Herausgegeben von

Hamid Reza Yousefi, Ina Braun,
Klaus Fischer,
Ram Adhar Mall und Udo Tworuschka

Neue Folge

Band 3 – 2003

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. Michael Albrecht

Dr. Heinrich P. Delfosse

Prof. Dr. Horst Dräger

Dr. Eva Eirnbter-Stolbrink

Prof. Dr. Richard Friedli

Prof. Dr. Wolfgang Gantke

Prof. Dr. Alois Hahn

Dr. Bernhard J. Herzhoff

Prof. Dr. Heinz Kimmerle

Prof. Dr. Hans-Otto Kröner

Dr. Johannes Schwind

Besuchen Sie uns im Internet: www.mensching.uni-trier.de

Die Idee der Toleranz
in der interkulturellen Philosophie

Eine Einführung
in die Angewandte Religionswissenschaft

Eingeleitet und herausgegeben
von Hamid Reza Yousefi
und Klaus Fischer

unter Mitwirkung
von
Ina Braun

Traugott Bautz
Nordhausen 2005

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in Der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2003
Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
ISBN 3-88309-287-8
www.bautz.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung der Herausgeber	9
Redaktionelle Anmerkung	17
Danksagung.....	17
 Gerhard Mensching	
Der offene Tempel. Leben und Werk des Religionswissenschaftlers Gustav Mensching.....	19
1. ›Der kleine Häwelman‹ als Lebensmotiv	19
2. Einiges über die Kindheit	20
3. Wissenschaftliche Laufbahn.....	22
4. Kurzer Abriß über das Werk.....	31
5. Einklang von Erkenntnis und Lebensführung	36
 Stefan Andres	
Die Idee der Toleranz. Die Brücke zwischen Wahrheit und Freiheit.....	39
1. Toleranz als die verborgene Tochter	39
2. Die Brücke zur Wahrheit	47
 Klaus Fischer	
Die Funktion der Toleranz in der Ökologie des Wissens	51
1. Toleranz als funktionale Norm der Wissenschaft	51
2. Das soziale System der Wissenschaft als Ursache mangelnder Toleranz.....	60

3. Wissenschaft als Subsystem der Gesellschaft: ›Interpenetrationen‹ als Ursachen mangelnder Toleranz.....	69
4. Toleranz und ›schlechte Wissenschaft‹	75
5. Praktische Konsequenzen.....	79

Ram Adhar Mall

Interkulturelle Philosophie und die Idee der Toleranz.

Ein Beitrag zur inhaltlichen Toleranz.....	85
1. Ein Wort zuvor.....	85
2. Vierdimensionale hermeneutische Dialektik.....	86
3. Dimensionen der interkulturellen Philosophie	90
4. Zur Idee der inhaltlichen Toleranz	96

Peter Welsen

Toleranz als Problem der Religionsphilosophie 101

Ralf Becker

Das interkulturelle Subjekt.

**Die anthropologischen und medialen Grundlagen
der kulturellen Verschiedenheit des Menschen**

bei Wilhelm von Humboldt und Helmuth Plessner.....	117
1. Wilhelm von Humboldt	119
2. Helmuth Plessner	127
3. Schluß.....	137

Ulrike Waldmann-Fischer

Der Mensch auf dem Weg zu seiner Mitte 141

1. Der Mensch und seine Selbstentfremdung.....	141
2. Phylogenetische und ontogenetische Prägung in Mythen	146
3. Ausblick auf die Mitmenschlichkeit	148
4. Fort- und Rückschritt im Menschenbild	152
5. Der Mensch als Weg und echte Anerkennung als Ziel	153

Eva Eirnbter-Stolbrink

Interkulturalität und Pädagogik	157
1. Einleitung.....	157
2. Zum Umgang mit der Thematik der Interkulturalität im Fach Pädagogik.....	159
3. Entfaltete Elemente einer Theorie der Bildung: Fremdheit, Vielheit, Differenz, Individualität und Anerkennung.....	163
4. Transdisziplinäre Theoriefiguren zu Differenz und Anerkennung.....	166
5. Interkulturalität als Bestandteil der Kulturalität – Aspekte des Allgemeinen, Politischen und Kulturellen in der Bildung.....	170
6. Fragestellungen einer Erziehungswissenschaft als Kulturwissenschaft: Die Vielfalt der Kulturen und der lernende Umgang mit ihren Unterschieden.....	175

Silvia Kaweh

Islam in Deutschland – Fremdwahrnehmung und die Idee der Toleranz	181
1. Muslime im ersten Weltkrieg.....	182
2. Neue Vereinsgründungen nach dem Zweiten Weltkrieg.....	187
3. Die Idee der Toleranz.....	196

Michael Collel

Humanität sei unser ewig Ziel. Goethes Toleranzbegriff im Spiegel der Angewandten Religionswissenschaft	197
1. Gustav Mensching.....	197
2. Johann Wolfgang Goethe.....	199
3. Menschings Goethe.....	214
4. Mensching und Goethe.....	215

Hamid Reza Yousefi

**Angewandte Religionswissenschaft
und die Idee der Toleranz.**

Versuch einer neuen Orientierung..... 217

Zum Vorverständnis 218

1. Angewandte Religionswissenschaft 220

2. Die hermeneutische Toleranzkonzeption Menschings 235

Herausgeber, Autoren und Wissenschaftlicher Beirat 241

Namensverzeichnis 243

Einleitung der Herausgeber

Mit dem 21. Jahrhundert wurde die Hoffnung auf die Verwirklichung von Völkerverständigung und einer Dialog zwischen den Kulturen verbunden. Wir leben jedoch in einer vielfach gespaltenen Welt, in der Polarisierungen und Haß an Gewicht gewinnen. Gegenläufige Interessen sind, wie der Religionswissenschaftler Gustav Mensching (1901-1978) feststellt, politischer, wirtschaftlicher und religiöser Natur, wobei diese Aspekte zumeist in enger Verflochtenheit vorliegen.¹ Oft handelt es sich um Konflikte, welche das Leben der Menschen, Kulturen und Völker in existentieller Weise berühren. Es ist daher von großer Dringlichkeit, die Ursachen dieser Spaltungen zu erforschen und ihnen auf der Grundlage der gewonnen Erkenntnisse zu begegnen. Dabei erhebt sich die Frage, ob die traditionellen Konzepte ausreichen, uns diesem Ziel näherzubringen.

Im Gegensatz zu den globaler werdenden Problemen und Konflikten dieser Welt spezialisieren sich die einzelnen Disziplinen, die zur Lösung von Problemen und Konflikten beitragen könnten, immer mehr. Wissenschaftlern ist es kaum noch möglich, einen genauen Überblick auch nur über die eigene Disziplin zu besitzen, geschweige denn über jene, die an das eigene Fach angrenzen. Da die umfassende Lösung von Konflikten eine Vernetzung der Sichtweisen, verbunden mit einer gründlichen interkulturell-dialogisch orientierten Neubesinnung erfordert, muß der ungebrochenen Tendenz zur Spezialisierung der Wissenschaften eine gegenläufige Anstrengung zur Entwicklung interdisziplinärer Perspektiven an die Seite treten.

Heute kommen Kulturen, Religionen und Philosophien immer stärker in Berührung und wachsen teilweise zusammen. Dabei wird sichtbar, daß sie in vielfacher Hinsicht in Widerspruch und Einklang zugleich stehen. Die neue Nähe und die Notwendigkeit des Zusammenlebens erfordern zwingend eine Revision bisheriger Meinungen. Auch viele Begriffe, die sich auf innerwissenschaftliche Diskurse beschränken und ein verzerrtes Bild von anderen Kulturen, Religionen und Philosophien wiedergeben, werden dabei obsolet und sind zu überdenken.

Das Zusammenleben mit anderen Völkern, Kulturen und Religionen auf einer verständigungsorientierten Basis setzt eine Haltung der Toleranz als aktive Anerkennung des Anderen in seiner Andersheit voraus. Mensching prägte den Begriff der inhaltlichen Toleranz, ohne die ein interkultureller

¹ Vgl. Mensching, Gustav: *Toleranz und Wahrheit in der Religion*, in: Proceeding of the IXth international Congress for the history of religions, Tokyo 1960 (777-784), hier S. 777.

oder interreligiöser Dialog nicht weiterführend wirkt. Toleranz in diesem Sinne ist ein multidimensionaler Begriff, der sich nicht ausschließlich auf ein theologisches Problem bezieht, sondern vielmehr philosophische, pädagogische, politisch-soziologische und vor allem religionswissenschaftliche Frage- und Aufgabenstellungen umschließt.

Wir haben mit dem ersten Band der Reihe ›Bausteine zur Mensching-Forschung‹ die Serie von Publikationen, die dem Werk Gustav Menschings gewidmet sind, begonnen. Mit dem vorliegenden Band wird diese Reihe in neuer Folge fortgesetzt. Ziel der einzelnen Aufsätze ist es, Idee, Funktion und Umsetzung von Toleranz aus unterschiedlichen Perspektiven und unter Betonung unterschiedlicher Facetten zu analysieren. Die Absicht der Herausgeber war nicht, Einheitlichkeit in Sichtweise, Methode oder Ergebnis herzustellen, sondern ein Spektrum von Herangehensweisen aufzufächern, das die vielen Möglichkeiten, sich dem Thema zu nähern, dokumentiert. Denn eines ist klar: auch der Toleranzdialog muß – bei Strafe des eigenen Scheiterns – seinen selbst aufgestellten Prinzipien gehorchen.

Gerhard Mensching (1932-1992), der älteste Sohn Gustav Menschings, plante eine Biographie über das Leben seines Vaters zu schreiben, als ihm der plötzliche Tod die Feder aus der Hand nahm. Als Grundlage seiner Vorbereitungen gilt eine Rede Gerhards aus dem Jahr 1985. Dieser Vortrag wird einleitend abgedruckt, da er in kurzen Skizzen Stationen aus dem Leben des Vaters und dessen wissenschaftlichen Standort darstellt.

Gerhard sieht das Leben seines Vaters mit dessen Werk eng verknüpft. Er zeigt, daß Gustav Mensching sich von einer »Wissenschaft, die nur im engen Zirkel der Geschulten blieb« distanzierte. Sein Vater nahm Abstand von »kathederphilosophischen Spekulationen.« Gerhard stellt heraus, daß »die Beschäftigung mit den Religionen der Völker keineswegs einem akademischen Sammel- und Ordnungstrieb zu dienen hatte.« Damit beschreibt er Menschings Anliegen, die schulorientierte, theorieverhaftete und traditionelle Religionswissenschaft mit der Praxis in Einklang zu bringen. In seinem Selbstverständnis als Religionswissenschaftler räsionierte der Vater nicht, »ob es einen Gott, ein Göttliches, ein Heiliges gebe,« bekundet der Sohn. Privat war das Göttliche »für Gustav Mensching existent,« schreibt Gerhard, »aber es entzieht sich aller dogmatischen Fixierung.« Er forderte das Aufgeben »jeglichen Absolutheitsanspruches, jeglichen Beharren auf dogmatisch-exklusiver Fixierung.«

Stefan Andres (1906-1970) gehört zu den bedeutenden deutschen Schriftstellern des 20. Jahrhunderts. Er pflegte mit Mensching eine familiäre Freundschaft.² Neuere Forschungsergebnisse erlauben die Feststellung, daß

² Vgl. Erschens, Hermann: *Gespräch mit Dr. Gerhard Mensching über Stefan Andres am 12.09.1991*, in: Mitteilungen der Stefan Andres-Gesellschaft, Heft 12, 1991 (36-43).

die Toleranzidee Andres' von der Menschings stark beeinflusst war. Der vorliegende Beitrag von Andres soll diese Auffassung belegen. Er geht auf einen Vortrag zurück, den der Dichter am 23. Februar 1958 in Oldenburg anlässlich der Verleihung des Dramatikerpreises 1957 der Stadt Oldenburg und des Oldenburgischen Staatstheaters hielt. Andres lehnt im Sinne Menschings eine Idee von Toleranz als einer »formalen und aus rein politischen und wirtschaftlichen Erwägungen stammenden Duldsamkeit« ab und plädiert für inhaltliche Toleranz. Andres' Gedanken kreisen um die Frage, »warum der menschliche Geist die Toleranz so selten zur Entfaltung« bringt. Im Mangel an »Einfühlsamkeit und Ehrfurcht« sieht er die existentiellen Gründe der Unfähigkeit zur Toleranz.

Zur Bekräftigung seiner Ansicht, daß der Mensch zur Toleranz fähig ist, beruft sich Andres auf die inhaltlich tolerante Haltung des Königs Ashoka (268-232 v. Chr.), auch Piyadasi genannt. Bekanntlich hat der König nach einer kriegerischen Auseinandersetzung mit dem Freistaat Kalingas Reue über die Greuel des Krieges empfunden, in dem einhundertfünfzigtausend Männer fortgeschleppt, einhunderttausend erschlagen worden und vielmal so viele gestorben seien. Nachdem er eine Erscheinung hatte, ließ er sich über die Lehre Buddhas unterrichten. In seiner ferneren Regierungstätigkeit bekannte sich Ashoka selbst zum Buddhismus, dennoch verordnete er seinen Untertanen niemals ein bestimmtes Glaubensbekenntnis.³ Obwohl er, wie Andres ausführt, »von der Wahrheit« seines buddhistischen Glaubens überzeugt war, überläßt er die »Hindus ihrer Wahrheit« und verehrte auch deren Glauben, »ohne an der eigenen Überzeugung Irre zu werden.« Da der Mensch in Wahrheit nicht von »Irrtum« und »Lüge« frei wird, hebt Andres im Sinne Menschings die Gemeinsamkeiten der Kulturen und Religionen hervor, die Ashoka dazu bewogen haben, den Anderen in seiner Andersheit anzuerkennen.

Als ein Beispiel für inhaltliche Intoleranz nennt Andres den französischen Denker Voltaire, der angeblich bereit war, sein Leben für Toleranz aufs Spiel zu setzen, »um den Ansichten anderer, die er nicht teilte, ein freies Geleit in der Öffentlichkeit zu garantieren.« »Derselbe Voltaire« fügte Andres hinzu »hat ganze Passagen über das jüdische Volk geschrieben, die sich in einem antisemitischen Lehrbuch als Glanzstücke generalisierenden und lügenhaft vereinfachenden Denkens ausnahmen.«⁴

³ Vgl. Yousefi, Hamid Reza und Ina Braun: *Gustav Mensching – Leben und Werk*. Ein Forschungsbericht zur Toleranzkonzeption (Bausteine zur Mensching-Forschung, hrsg. v. Hamid Reza Yousefi, Ina Braun, u.a.), Bd. 1, Würzburg 2002 S. 232.

⁴ In diesem Zusammenhang sei an Mensching erinnert. Er bemerkt, Voltaire habe nicht nur das Judentum, sondern auch den Islam verunglimpft. Er bezeichnete Mohammad als »falschen Propheten« und hielt ihn für einen »Betrüger«. Vgl. Mensching, Gustav: *Der Irrtum in der Religion*. Eine Einführung in die Phäno-

Der Wissenschaftsphilosoph Klaus Fischer untersucht die Bedeutung der Toleranz für die Wissenschaft. Dies mag zunächst überraschen, geht es doch in der Wissenschaft darum, falsche Hypothesen auszuzusondern und durch bessere zu ersetzen. Sollte es, ja kann es Toleranz gegenüber der Unwahrheit geben?

Wenn dies die Alternative wäre, fiel die Antwort eindeutig aus: natürlich nicht! Leider mußte die Wissenschaftstheorie in den Debatten der vergangenen Jahrzehnte lernen, daß weder die Wahrheit auf der Hand liegt, noch die Falschheit mit Sicherheit zu erkennen ist. Die Wissenschaft schreitet voran in einem Prozeß der Konfrontation von Hypothesen mit Alternativen, wobei jede der Konkurrentinnen Tatsachen zu ihren Gunsten und zum Nachteil der anderen ins Feld führen kann und keine von internen Problemen frei ist. Der ›Stand der Forschung‹ ist zu jeder Zeit ein flüchtiges Faktum, keine ›gesicherte Wahrheit‹, bestenfalls ein temporär akzeptabler Kompromiß, erzielt in einem Verhandlungsprozeß, in dem nicht nur die Natur, sondern auch die Ökonomie, die Politik, die Gesellschaft, die Kultur, und vielleicht noch einige andere Sektoren einer modernen Makrogesellschaft ein Wort mitzureden hatten.

Essentiell für die Erweiterung unseres Wissens ist eine hinreichende Offenheit und Pluralität der Sichtweisen des behandelten Gegenstandsreichs. Diese schöpferische Vielfalt ist nur möglich, wenn eine Atmosphäre der Toleranz gegenüber Ideen, die dem herrschenden Konsens widersprechen, gegeben ist. Die Lehren der Wissenschaftsgeschichte besagen, daß sich in vielen Fällen Ideen, die zunächst als abwegig oder sogar gefährlich eingestuft wurden, später als erfolgreich erwiesen haben. Nicht selten sind Neuerer und Erfinder zu ihrer Zeit aufgrund von Ideen benachteiligt worden, die heute als Marksteine der Wissenschaftsentwicklung gelten. Gegenüber betrügerischer Wissenschaft kann es allerdings keine Toleranz geben.

Wenn Toleranz gegenüber unkonventionellen Ideen und Techniken ›funktional‹ für die Wissenschaftsentwicklung ist, dann bliebe die Frage zu klären, wie man diese Einstellung im Wissenschaftssystem verankern kann. Der Autor plädiert für die These, daß eine bessere Ausbildung der Wissenschaftler in allgemeiner Methodenlehre und Wissenschaftsgeschichte oder Appelle an die Einstellung der Forscher zwar notwendig sind, aber nicht ausreichen. Wie im Falle der Konkurrenz zwischen biologischen Arten ist das Kriterium des Erfolgs im Wissenschaftssystem nicht die verbesserte ökologische Qualität des Gesamtsystems, sondern der Reproduktionserfolg der Art, bzw. die Durchsetzung eigener Ideen und Interessen im Zuge einer individuellen akademischen Karriere. Die Wissenschaft benötigt eine neue Ebene der Regulation, um der Idee der inhaltlichen Toleranz gegenüber

menologie des Irrtums, eingeleitet und hrsg. v. Hamid Reza Yousefi und Klaus Fischer, mit einem Nachwort von Udo Tworuschka, Nordhausen 2003 S. 110 f.

einer Vielfalt konkurrierender Ideen zur faktischen Wirksamkeit zu verhelfen. Diese neue Ebene könnte ein professionalisiertes Gutachterwesen sein, das die Forschungsmittel mit stärkerer Berücksichtigung einer funktionierenden *Ökologie des Wissens* verteilt.

Der interkulturelle Philosoph Ram Adhar Mall spricht in seinem Aufsatz von einem neuem Diskurs der Kulturen und sieht ihn von einer ›vierdimensionalen hermeneutischen Dialektik‹ begleitet. Hierbei handelt es sich

- 1) um ein ›Selbstverständnis Europas durch Europa‹
- 2) um das europäische Verstehen der nicht-europäischen Kulturen, Religionen und Philosophien;
- 3) um die nicht-europäischen Kulturkreise, die ihr Selbstverständnis heute selbst vortragen und dies nicht den anderen überlassen, und
- 4) um das Verstehen Europas durch die außereuropäischen Kulturen.

In dieser hermeneutischen Situation stellt Mall die Frage, ›wer wen, wie und warum am besten versteht‹. Für Mall gibt es keinen ›absoluten Text, ebenso wenig wie die eine absolute Interpretation‹. Darauf aufbauend distanziert er sich von Absolutheitsansprüchen jeglicher Art, seien sie philosophischer, religiöser oder kultureller Natur. Als ›theoretische Gewalt‹ bezeichnet er eine Haltung, die meint, andere besser zu verstehen als sie sich selbst verstehen. Mall plädiert für inhaltliche Toleranz aus echter Anerkennung, in Anschluß an die Toleranzhermeneutik Menschings.

Der Philosoph Peter Welsen geht dem Begriff der Toleranz aus religionsphilosophischer Perspektive nach und stellt einen Zusammenhang zwischen der Geltung religiöser Aussagen und der Toleranz her. Nachdem Welsen verschiedene Gottesbeweise analysiert und für unbefriedigend befunden hat, distanziert er sich von der These, daß man der Religion eine objektive logische Basis geben könne. Der sich zunächst anbietende Ausweg aus dem Scheitern einer rationalen Theologie, in den Fideismus zu flüchten und sich auf Instanzen wie Offenbarung, religiöse Erfahrung oder gar Wunder zu stützen, ergibt nach Welsen aufgrund mangelnder intersubjektiver Überprüfbarkeit entsprechender Aussagen keine zuverlässige Grundlage für den religiösen Glauben.

Obwohl dies nicht bedeutet, daß damit zentrale Annahmen der Religion, wie zum Beispiel die, daß ein absolutes Wesen existiert und daß es sich für uns interessiert, streng widerlegt sind, läßt sich für den Verfasser eine religiöse Überzeugung nur als subjektiv sinnvolle Antwort auf existentielle Grenzfragen oder Probleme der praktischen Lebensgestaltung rechtfertigen. Während so ein nach innen – oder wie Menschling sagen würde, ›in die Tiefe des Glaubens‹ – gerichteter Wahrheits- und Absolutheitsanspruch, der jedoch immer aufs Subjekt bezogen bleibt, bejaht wird, distanziert sich Welsen von einem für selbstverständlich gehaltenen Wahrheits- und Absolutheitsanspruch, der sich nach außen – oder wie Menschling sagen würde, ›in die Weite des Glaubens‹ - manifestiert. Der Verfasser plädiert für die Tolerierung des Anderen aus der Achtung gegenüber einer »einsichtig und ver-

antwortlich getroffenen Entscheidung für oder gegen einen religiösen Glauben« heraus – einer Entscheidung, bei der »der gesamte Mensch als erkennendes, fühlendes, wertendes und wollendes Wesen auf dem Spiel steht«. Bei der konkreten Ausgestaltung der Toleranz unterscheidet der Verfasser zwischen drei Ebenen – Institution, Kultur und Religion – und zeigt deren komplizierte Verflechtung insbesondere am Beispiel der Bekämpfung der Intoleranz.

Ralf Becker, der über Medien und Kultur forscht, setzt sich mit dem interkulturellen Subjekt auseinander. Er geht dem Phänomen der interkulturellen Differenz aus den Perspektiven Wilhelm von Humboldts und Helmut Plessners nach. Während Humboldt die »Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts« (so der Titel seines Hauptwerkes) untersucht, interessiert sich Plessner für die anthropologischen Bedingungen (in der *Conditio humana*) jenes vermittelt-medialen Zugangs zur Wirklichkeit, der die unterschiedlichen Ausdrucksweisen menschlicher Lebensformen hervorbringt. Es zeigt sich, daß uns Humboldt und Plessner auf Urphänomene zurückführen, die nicht erst der Varianz der *Kulturen*, sondern bereits dem Selbst- und Weltverhältnis des *einzelnen Subjekts* zugrunde liegen. So wie Humboldt von der (sprachlichen) Artikulation ausgeht, ist für Plessners Anthropologie der Leibbezug des Menschen einschlägig.

Für die Interkulturalitätsdebatte unserer Tage ist an den Konzeptionen beider Denker zweierlei von Bedeutung. Erstens steht die *Verschiedenheit* prinzipiell vor der Gleichheit und dem Ausgleich. Einen allgemeinen Standard, auf den sich die Menschheit zu verständigen hätte und in den die verschiedenen Sinnstiftungen ohne wesentlichen Verlust übersetzbar wären, gibt es nicht. Zweitens reklamiert jeder dieser verschiedenen Standorte (Humboldt spricht von Weltansichten) für die Orientierung, die er leistet, *objektive Geltung*. Dieser Geltungsanspruch ist kein Übel, sondern notwendige Bedingung für die Möglichkeit der menschlichen Lebensform, durch Ausdrucksverhalten (auch in dessen Verschiedenheit) die Wirklichkeit zu treffen. Damit weisen Humboldt und Plessner in Hinsicht auf das Phänomen der Interkulturalität Möglichkeiten und Grenzen kultureller Verständigung auf, die eine systematische Ausprägung im Werk Menschings fanden. Sie gilt es zu beachten, wenn verantwortungsvoll von Toleranz gesprochen werden soll.

Die niedergelassene Neurologin und Psychologin Ulrike Waldmann-Fischer will in ihrem sehr persönlichen Beitrag nicht unbedingt der wissenschaftlichen Konvention folgen. Aus ihrer eigenen Erfahrung heraus sieht sie die Voraussetzungen des Menschen im toleranten und dialogoffenen Umgang miteinander nicht schon aufgrund biologischer Gegebenheiten garantiert; vielmehr seien sie in einem langen Prozeß anerzogen. Das Elternhaus oder der Prozeß der Sozialisation spielen hierbei zwar die dominante

Rolle, aber unsere moderne Massen- und Mediengesellschaft hat den Menschen auch zu einem medial gesteuerten Wesen gezüchtet, ihn von sich selbst entfremdet und ihn seiner eigenen Mitte beraubt. Diese im Rahmen eines menschlichen Miteinanders wiederzufinden, ist die große Aufgabe, welche die Autorin der Menschheit gestellt sieht. Die Möglichkeit einer inhaltlich toleranten Haltung sähe die Verfasserin dann als realisierbar an, wenn der Mensch die Gerechtigkeit als Maßstab seiner Handlungen ernst nehmen würde.

Ausgehend von der These, daß die Thematik der Interkulturalität für die Pädagogik nichts prinzipiell Neues darstellt, sondern in der entfalteten Theorie der Bildung bereits in allgemeiner Form enthalten ist, geht die Pädagogin Eva Eirmbter-Stolbrink der Frage nach, auf welche gegenwärtigen Herausforderungen der Interkulturalität sich die Erziehungswissenschaft einzustellen hat. Sie betrachtet die Pädagogik als eine mögliche Teildisziplin innerhalb eines kulturwissenschaftlichen Gefüges. Ihre disziplinären Leistungen hinsichtlich des Gegenstandsbereiches der Interkulturalität werden jedoch als defizitär betrachtet. Um ihre Disziplinarität zu befördern, werden neben ›einheimischen‹ Theoriefiguren zur Interkulturalität auch transdisziplinäre Aspekte dargestellt, die durch die abstrakte Funktion des ›Fremden‹ das Eigene der Erziehungswissenschaft zu verdeutlichen vermögen. Zusammengefaßt arbeitet Eirmbter-Stolbrink heraus, daß die Erziehungswissenschaft als Kulturwissenschaft die Vielfalt der Kulturen hinsichtlich des lernenden Umgangs mit ihren Unterschieden betrachtet.

Seit Ende der 80er Jahre bemühen sich die muslimischen Verbände vermehrt um eine Integration ihrer Mitglieder, die mit ihren Kindern wider Erwarten in Deutschland geblieben sind. Die Islamwissenschaftlerin Silvia Kaweh, die über Muslime in Deutschland forscht, stellt fest, daß der Islam neben Katholizismus und Protestantismus die zweitstärkste Religionsgemeinschaft in Deutschland bildet. Nicht alle hier in Deutschland lebenden Muslime orientieren sich streng an religiösen Wertmustern, doch bleibt nach Kawehs Ausführungen der Islam für viele weiterhin identitätsstabilisierend. Nicht selten werden Muslime in die Defensive gedrängt, müssen sie doch begründen, warum sie einer Religion angehören, die von den Medien und infolgedessen auch von vielen deutschen Mitbürgern oft als gewaltbereit wahrgenommen wird. Beide Seiten haben im Umgang miteinander teilweise Berührungspunkte. Den meisten ist gar nicht bewußt, daß Muslime schon seit über zweihundert Jahren in Deutschland präsent sind. Aus diesen Überlegungen heraus setzt sich Kaweh mit der Idee der Toleranz auseinander und plädiert für eine Haltung der inhaltlichen Toleranz.

Der Germanist Michael Collel gehört zum wissenschaftlichen Nachwuchs der Universität Trier und forscht über ›Seinsnot und Seinskrise als Künstlerreflex in der Literatur‹. In seinem Beitrag setzt er sich mit Goethes und Menschings Toleranzbegriff im Spiegel der Angewandten Religionswis-

senschaft auseinander. Nach einer kurzen Skizzierung von Menschings Toleranzhermeneutik und ihrer Anknüpfung an Reflexionen Goethes folgt der analytische Teil der Arbeit. Es wird aufgezeigt, daß Goethes Toleranzbegriff nur über den Begriff der ›natürlichen Religion‹ zu verstehen ist. Auf welche Weise und warum Goethe diesen Begriff entwickelt, ist Gegenstand eines ersten Abschnitts. Hier werden mit vorzüglichem Blick auf die Prometheus-Ode alle wichtigen Querverbindungen und Quellen aufgewiesen, darunter insbesondere die Beschäftigung Goethes mit dem Spinozismus. In einem zweiten, kürzeren Abschnitt verknüpft Collet die Sturm-und-Drang-Phase des jungen Goethe mit der Wilhelm-Meister-Phase des alten. Sodann überprüft er, ob Menschings Lesart den Sinn der Goethe-Maxime treffen kann. Die Antwort lautet: Sie kann, sofern Mensching unter dem Stichwort ›positive Anerkennung fremder Religionen‹ Religionen als freiwilligen Verband von gleichgesinnten, individuellen Ich-Einheiten und nicht als Verkettung konfessioneller Zwänge begreift. Schließlich würdigt Collet beide Personen, indem er sie vor dem Hintergrund ihres Humanitätsanspruches vergleicht.

Alle Wissenschaftszweige sind innerhalb der interkulturellen Philosophie miteinander zu verbinden und die gewonnenen Erkenntnisse auf tatsächliche gesellschaftliche Strukturen anzuwenden. Auch die traditionelle Religionswissenschaft bleibt von dieser Entwicklung nicht unberührt. Sie wurde zunächst als mehr oder weniger isolierte Betrachtung einzelner Religionen praktiziert. In den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts stellte sich zunehmend die Verflechtung der Religionen und ihrer Gemeinschaften mit weltlichen Dingen heraus. Die Frage nach dem Umgang mit anderen Religionen erhielt in dem Moment eine größere Wertigkeit, als die Angehörigen verschiedener Religionsgemeinschaften miteinander in Berührung kamen und Religionen, Kulturen und Philosophien nicht mehr hermetisch voneinander abgegrenzt waren.

Die traditionelle Religionswissenschaft zeigt und versteht sich nach außen stets praxisorientiert. Sie konzentriert sich jedoch häufig auf die Untersuchung von Begriffen und heiligen Schriften d.h. auf innerakademische Diskurse. Eine Orientierung zum Weltgeschehen hin erfolgt hierdurch nicht. Es werden lediglich alte Theorien durch neue ersetzt. Neue Theorien über alte Theorien gelegt bringen weder die Wissenschaft noch die Gesellschaft oder das Individuum bei der Lösung von intra- und interkulturellen Problemen weiter. Hier sind innovative, praxisrelevante Ansätze gefordert.

In diesem Sinne geht es im Beitrag Yousefis um einen Versuch zur Beantwortung der Frage, welche Bilanz die bisher betriebene Religionswissenschaft, die er als die ›traditionelle‹ bezeichnet, vorweisen kann und inwieweit sie bislang zum Frieden und zum Abbau interkultureller Barrieren beigetragen hat. Er plädiert für das Programm der Angewandten Religionswissenschaft. Die Angewandte bzw. Interkulturelle Religionswissenschaft

und die Interkulturelle Philosophie gehen insofern miteinander einher, als sie gleichermaßen dialogorientiert sind. Ein auf dem Verstehen fußender Dialog der Kulturen, Religionen und Philosophien durch eine integrativ-interkulturelle Angewandte Religionswissenschaft wäre möglich, wenn eine systematische Zusammenarbeit mit verwandten Disziplinen erreicht werden könnte.

Redaktionelle Anmerkung

Auf Einheitlichkeit beim Zitieren, bei Literaturangaben und in Einzelfragen der Textgestaltung wurde bewußt zugunsten jeweiliger individueller Präferenzen der Autoren verzichtet.

Danksagung

Die Herausgeber des vorliegenden Bandes möchten an dieser Stelle den vielen Gesprächs- und Diskussionspartnern, vornehmlich dem wissenschaftlichen Beirat der Reihe, ihren Dank aussprechen. Unser Dank gilt auch Frau Katharina Mensching, der Gattin des verstorbenen Gerhard Mensching, und der Stefan Andres-Gesellschaft für die Vergabe der Rechte. Wir möchten auch Herrn Professor Hans-Otto Kröner und Herrn Professor Michael Albrecht für die Durchsicht der Texte unseren herzlichen Dank aussprechen. Auch gilt unser Dank der Biographin Gustav Menschings, Frau Ina Braun, sowie Herrn Jérôme Jaminet für die freundliche Hilfe, und Holger Klasen für die Formatierung des Buches. Schließlich danken die Verfasser und Herausgeber der Schriftenreihe ›Bausteine zur Mensching-Forschung‹ dem Verlag Traugott Bautz für die Bereitschaft, die Reihe in ›Neuer Folge‹ zu veröffentlichen.

Hamid Reza Yousefi und Klaus Fischer
Trier, im Juli 2003

[1]

**Der offene Tempel.
Leben und Werk des Religionswissenschaftlers
Gustav Mensching**

von Gerhard Mensching¹

1. ›Der kleine Häwelmann‹ als Lebensmotiv

Am Sonntagmorgen, daran erinnere ich mich noch genau, durfte ich als kleiner Junge in sein Bett kommen. Er erzählte mir Geschichten, erzählte mir Sagen und Märchen, die er selber als Kind geliebt hatte. Immer wieder ›Das Waldhaus‹ aus der Sammlung der Brüder Grimm.

Schön Hühnchen,
Schön Hähnchen,
Und du schöne bunte Kuh,
Was sagst du dazu?

›duks!‹ antworteten die Tiere -

Ein geflügeltes Zitat in unserer Familie. Mich reizte an dem Märchen die düstere Atmosphäre des Waldes, während es ihm, das wurde mir erst später klar, die Tiere angetan hatten, denen das erste und zweite der verirrt

¹ Diesen Vortrag hielt Gerhard Mensching im Sommer 1985 in der Volkshochschule Klappholttal auf Sylt. Dort hatte sein Vater jahrelang das Programm mit religionswissenschaftlichen Beiträgen mitgestaltet. Der Text ist unverändert abgedruckt. Offensichtliche Schreibfehler wurden korrigiert und Literaturhinweise vervollständigt und erweitert. Zur Übersichtlichkeit wurde der Beitrag mit Abschnittsüberschriften versehen. - Dr. phil. Gerhard Mensching war Akademischer Oberrat im Fach Germanistik an der Universität Bochum. Außerdem betätigte er sich als Bühnen-, Roman- und Kinderbuchautor sowie als Puppenfilmproduzent. Aus seinem Werk sind unter anderem die Erzählungen ›Löwe in Aspik‹, ›Rotkäppchen und der Schwan‹, ›Der Gespensterfreund‹, ›Die Insel der sprechenden Tiere‹ und die Rundfunkhörspiele ›Ein Tod für Herrn Krotta‹ und ›Die Mütze auf dem falschen Kopf‹ zu nennen. Gerhard Mensching studierte Religionswissenschaft im Nebenfach. Er ging in weiteren Aufsätzen und Interviews auf seinen Vater ein. Vgl. Mensching, Gerhard: *Frühe Jahre im Klappholttal*, in: Klappholttal/Sylt 1919-1989, Geschichte und Geschichten, Kontinuität im Wandel, hrsg. v. Michael Andritzky und Kai J. Friedrich, Gießen 1989 (146-152); Erschens, Hermann: *Gespräch mit Dr. Gerhard Mensching über Stefan Andres am 12.09.1991*, in: Mitteilungen der Stefan Andres-Gesellschaft, Heft 12, 1991 (36-43).

Mädchen keinerlei Beachtung schenkt, während das dritte sich zuallerletzt um sie kümmert. Er liebte Tiere, besonders Hunde und bedauerte es, daß die Bonner Etagenwohnung es nicht zuließ, daß wir uns einen hielten. Als wir ein eigenes Haus hatten, 1950, kaufte er recht bald einen Dackel. Ein Bernhardiner wäre ihm lieber gewesen, aber er befürchtete, daß der nicht ins kleine Häuschen passen würde.

Besonders gern auch erzählte er den ›Kleinen Häwelmann‹ frei nach Storm, wie er ihn im Gedächtnis hatte. Dieses Kindermärchen von dem unersättlich reiselustigen kleinen Jungen, der mit seinem rollenden Bettchen, dem Nachthemd als Segel, aus vollen Backen blasend, vom Mond geleitet, aus dem Zimmer, in dem die Mutter eingeschlafen ist, in die Stadt fährt, um von allen gesehen zu werden, und von da, weil alle Leute schlafen, in den Wald und schließlich zu den Sternen, dieses Märchen muß auf ihn als Kind einen großen Eindruck gemacht haben.

Ein Bild aus Kindertagen ist erhalten, das, ungelent gekritzelt, den kleinen Häwelmann zeigt, den Mond, das Gitterbettchen. Es ist überhaupt das einzige Bild, das aufgehoben worden ist. Es ist gewiß eine Spur zu verwegen, wenn man aus dieser Geschichte ein Motto destillieren will, das für Gustav Menschings Leben Bedeutung gehabt hätte, aber es ist nicht zu leugnen, daß dieses Leben, humoristisch betrachtet, etwas Häwelmannaftes hatte. Partout wollte er hinauskommen über die enge und wohl auch meist etwas düstere Welt seines Hannoveraner Zuhauses, hinaus, um gesehen zu werden und immer weiter.

2. Einiges über die Kindheit

Seiner Mutter war dieses Leben, dieser Drang nach ausgreifend reiselustiger Bewegung und Begegnung, Zeit ihres Lebens unheimlich. Als er den ersten Ruf an eine Universität erhielt – ausgerechnet ins lettische Riga – und als der entscheidende Brief während seiner Abwesenheit eintraf, sagte seine Mutter zu seiner Braut, die später meine Mutter werden sollte: »Du solltest es sehen, er nimmt an.« Und kopfschüttelnde Resignation klang aus diesem Satz. Natürlich nahm er an, und mit Freuden.

Schatten liegen auf der frühen Zeit in Hannover. Noch nicht fünf Jahre nach seiner Geburt am 6. Mai 1901 stirbt der Vater im März 1906. Die junge Frau lebt im Hause ihres Vaters mit dem Jungen weiter. Mühsam, mit großer Anstrengung und entschlossener Disziplin, wird die Wunde überdeckt, das Leben weitergelebt, dem die Richtung fehlt. An Wiederverheiratung wird sie wohl nie gedacht haben. Die kurze Phase der Ehe taucht in den Erinnerungen meiner durchaus mitteilungsfreudigen Großmutter nie mehr auf. Allen Fragen ist sie später mit spärlichen Angaben ausgewichen. Der Schmerz ist verdrängt, verinnerlicht worden. Ihr ganzes Leben ist hinfort nur dem einen Ziel gewidmet: der besten Erziehung und Förderung des einzigen Kindes. Dieses wächst recht isoliert auf.

Die Wohnung bei der väterlichen Möbelfabrik in der Hainhölzerstraße liegt in keiner erfreulichen Gegend. Industriegebiet, nahe bei der Continental-Gummifabrik. Arbeiterwohnungen, keine Spielkameraden für das einzelgängerische Bürgerkind, das die höhere Schule besuchen soll. Onkel und Tante mütterlicherseits haben mit Erfolg ein Studium absolviert. Der Onkel wurde Regierungsbaumeister und lebt später als Ministerialbeamter in Berlin, die Tante wird Studienrätin, Schulleiterin später.

Von Gustav erwartet die Mutter, daß auch er studiert, und das ist ein mühsamer Weg. Das verträumte Kind lernt schwer, bleibt in der Schule zurück. Es bedarf unermüdlicher Anstrengungen, um Schritt halten zu können. Nur die unerbittliche Nachhilfe der Mutter schafft es, daß die Klippen überwunden werden, und dabei muß unbedingt geheim bleiben, welcher Anstrengungen es bedarf, denn der Großvater hätte den Jungen sofort aus der Schule genommen, wenn er gewußt hätte, mit welchen Mühen der Verbleib verbunden war.

Aber die Anstrengungen lohnen sich. In der Oberstufe des Goethe-Gymnasiums wird der Sohn Klassenprimus und bleibt es bis zum Abitur, nicht nur der Büffelei ist dieser Erfolg zuzuschreiben. Hätte sich das Leben einzig in der Hainhölzerstraße abgespielt, in der tristen Gegend zwischen Straßenjungen, die einen wegen der Schülermütze verhöhnen, wären da nicht Aufmunterungen und glückliche Erholungszeiten gewesen, hätte es durchaus sein können, daß er aufgab vor der Zeit. Aber da waren diese herrlichen Sommerwochen in Neuenwalde im Kreis Wesermünde, wo der Großvater väterlicherseits Klosteramtman war in einem adligen Damenstift für die unverheirateten Töchter der Bremisch-Verdischen Ritterschaft.

Eine wunderbar ruhig-geruhsame Existenzform, ein echter Großvater mit langem Bart und langer Pfeife am Kaffeetisch im Garten hinterm Hause. Das Leben hier auf dem plattesten Lande, im denkbar größten Kontrast zur trüben Großstadtextistenz, war über alle Schuljahre immer wieder der Lichtblick. Hiervon hat er später immer wieder erzählt. Wenn er von seiner Kindheit sprach, sprach er von Neuenwalde.

Was sich in Hannover aus dem Einerlei hervorhob, waren die Sonntage mit obligaten Kirchgängen. Den Pfarrer als Prediger hat der Junge bewundert, emporgehoben durch die Kanzel über alles Volk, das ihn sehen und ihm zuhören mußte. Das ahmte er nach, hielt Predigten im Familienkreise, übte sich in Rhetorik. Daß er demaleinst Pfarrer werden würde, nahmen sie alle an. Zum Theologiestudium prädestiniert, der geborene Prediger.

In der Schule kam in den späteren Jahren noch ein anderer Einfluß dazu. Des Krieges wegen herrschte Lehrermangel. Alte, schon pensionierte Lehrer sprangen ein für die jüngeren Kollegen, die an der Front waren, aber auch Personen, die eigentlich gar keine Studienräte waren. So in Hannover Theodor Lessing (1872-1933), der Kultur- und Geschichtsphilosoph und Professor an der technischen Hochschule, der Verfasser von ›Geschichte als

Sinngebung des Sinnlosen², der später (31.08.1933) von nationalsozialistischen Agenten in Marienbad ermordet wurde, durchs Fenster erschossen. Zu ihm, der stellvertretend Deutschunterricht am Goethe-Gymnasium gab, fühlte sich der Primaner sofort hingezogen. Er besuchte seine Vorlesungen, kam mit ihm in Kontakt. Lessing schenkte ihm Exemplare seiner Publikationen – mit Widmung: »meinem lieben Freund und Schüler« oder »meinem lieben Konsistorialrat.« So nannte er ihn, von dem feststand, daß er Theologie studieren wollte. Aber nun war die Philosophie hinzugekommen. Diese Doppelung wird später entscheidend werden.

Das Abitur bestand er im Februar 1920 mit Bravour. Zur Note »sehr gut« im Deutschen wurde ein Zusatz gemacht: »Seine Leistungen und Kenntnisse philosophisch-gedanklicher Art gingen, wie auch eine freigewählte philosophische Arbeit bewies, über den Rahmen der Schule weit hinaus.« »Um Theologie und Philosophie zu studieren«, so steht es im Reifezeugnis, verließ er die Schule.

3. Wissenschaftliche Laufbahn

Er studierte in Göttingen und Marburg, zeitweilig auch in Berlin. Einen Tag, so berichtete er später mit spitzbübischem Vergnügen, einen Tag sei er in der theologischen Fakultät immatrikuliert gewesen, dann habe er sich sofort exmatrikulieren lassen, um zur philosophischen zu wechseln. Die Theologie stieß ihn sofort ab. Das Ziel, Pfarrer zu werden, wurde aufgegeben. Die dogmatische Enge bedrückte ihn. Er mußte feststellen, daß er hier nichts verloren hatte. Aber immerhin: er studierte trotzdem Theologie, als Sicherung quasi, um einen Brotberuf zu haben, von dem er nie ernstlich glaubte, daß er ihn ausüben müßte. Unbeschränkte Mittel waren nicht vorhanden. Die großväterliche Möbelfabrik war verkauft worden Anfang der zwanziger Jahre, weil kein Erbe vorhanden war, der den Betrieb hätte übernehmen wollen. Sie wurde nicht schlecht verkauft, aber 1922 vernichtete die Inflation alles.

Auch die Philosophie befriedigte den jungen Studenten in keiner Weise. Blutleer nannte der die Kollegs der akademischen Philosophen, denen er zuhörte. Den expressiv-pathetischen Stil eines Lessing fand er natürlich nirgendwo, denn Lessing war eine Randerscheinung und Paradiesvogel, den keine philosophische Fakultät wirklich ernstnahm. Die Wirkung philosophischer Vorlesungen beschrieb er [Mensching] später gern so, daß stets dann, wenn der Vortrag absolut unverständlich geworden sei, ein Raunen der Begeisterung durch die Menge gegangen sei. Auf dem kargen Felde der Abstraktionen wollte er sich nicht ansiedeln. Wirkung verstand er anders, von esoterischem Zirkelwesen hielt er überhaupt nichts. Er war der Mei-

² Vgl. Lessing, Theodor: *Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen oder: Die Geburt der Geschichte aus dem Mythos*, 4. völlig umgearbeitete Aufl., Leipzig 1927.